

Vom Zauber der Pflanzen in der mittelalterlichen Heilkunst

Peter Bräunlein

"Bei Ausgrabungsarbeiten in den Ruinen der Hohenburg in Homberg/ Efze fanden sich noch keimfähige Samen eines mittelalterlichen Kräuter- und Küchengartens, u.a. mit geflecktem Schierling, Bilsenkraut, Färberwau (zum Gelbfärben von Stoffen) und (bis zu 2,5 m hoch werdenden) Eselsdisteln." (Hexenbesen 1985)

Diese Mitteilung mag überraschen, zumal das Bilsenkraut (*Hyosciamus niger*) seit alters her den Ruf einer "Zauberpflanze" hatte und bekanntlicherweise Bestandteil der berühmtesten Hexensalben war. So schildert Burchard von Worms einen heidnischen Brauch des 9. Jh., vor dem er nachdrücklich warnt: "Zur Zeit anhaltender sommerlicher Dürre scharen sich Mädchen zusammen, ziehen eine ihrer Gespielinnen nackt aus und suchen Bilsenkraut (*herbam jusquiamum quae Teutonice belisa vocatur*). Dieses muß das entkleidete Mädchen mit dem kleinen Finger der rechten Hand ausreißen, dann wird es an die kleine

Zehe des rechten Fußes gebunden. Hierauf führen einige Mädchen mit Ruten die Entkleidete zum nächsten Fluß und besprengen sie mit Wasser. Auf diese Weise soll der erwünschte Regen herbeigeführt werden. Dann wird das Mädchen, das aber wie ein Krebs rückwärts gehen muß, wieder zurückgeführt." (Friedberg 1868: 101; Marzell 1967: 222)

Der geschilderte Regenzauber weist auf eine magische Verwendung des Bilsenkrautes hin. Die Anwendung bei der Zubereitung von Hexensalben, auf die noch zu kommen sein wird, stellt das Bilsenkraut in den Bereich von Teufelspakt und Ketzerei. Ein Anbau in Gärten, zumal in Klostergärten, mag so gesehen unglaublich erscheinen, zudem wir auch in den bekannten Quellen zu Klostergartenanlagen keinen Hinweis auf diese Pflanze finden. Sie ist weder auf dem St. Galler Klosterplan verzeichnet (Sörrensens 1962), noch im *Capitulare de villis* (Sticker 1924), weder in den Inventaren zu kaiserlichen Gärten des Jahres 812 (Fischer-Benzon 1894), noch in dem Gedicht des Walahfrid Strabo (Marzell 1926).

Daß dennoch solche "Zauberpflanzen" wie das Bilsenkraut in der Klostermedizin Verwendung finden konnten, mag deutlich werden,

wenn wir uns mittelalterliche Vorstellungen von Krankheit und Heilung näher betrachten. Im Zeitalter der Viren und Bakterien werden Heilpflanzen gewöhnlich unter dem Gesichtspunkt ihrer chemischen Wirksamkeit betrachtet, was allerdings wenig für das Verständnis mittelalterlicher Heil- und Arzneipraxis beiträgt. Mittelalterliches Medizin- und Pflanzenverständnis schöpft aus der Tradierung und praktischen Umsetzung antiken Wissens, aus eigener empirischer Praxis und aus dem religiösen Weltbild der Zeit. Die daraus entstandene Praxis erscheint uns heute als teilweise schwer verständlich und so werden die Überreste jener Heilpraxis heute oftmals als volksmedizinischer Aberglaube und "Drecksapotheke" abgewertet. Dieser Umgang mit Pflanzen, der in unserer Zeit bisweilen als abergläubisch und sinnlos erscheint, war immer auch Bestandteil der Klostermedizin (Diepgen 1967:203). Bei genauerer Betrachtung zeigt sich hinter diesen Praktiken oftmals ein durchaus logisch gedachtes System und wirft Licht auf mittelalterliches Welt- und Menschenbild. Einige der wichtigsten Konzeptionen von Krankheit und Heilung seien daher erläutert:

Säftelehre (Humoralpathologie)

Die Säftelehre stellt bis weit in die Neuzeit das bestimmende System der Medizin dar. Sie wird auf den griechischen Arzt Hippokrates zurückgeführt (gest. 377 v. Chr.) und von Galen (gest. 199 n. Chr.) zum System ausgebaut. Die Säftelehre leitet sich aus der Naturphilosophie des Empedokles (5. Jh. v. Chr.) ab, nach der die Welt aus vier Elementen zusammengesetzt ist: Luft, Wasser, Feuer, Erde. Diese vier Elemente werden in der Humoralmedizin zu vier Kardinalflüssigkeiten: Blut, Schleim, gelbe und schwarze Galle. Gesundheit und Krankheit des menschlichen Körpers sind bestimmt von der Mischung und Wandlung dieser Säfte (Diepgen 1967:203; Schipperges 1985:64ff.).

Jeder Mensch hat von Natur aus einen der vier Säfte im Überfluß, dieser bestimmt Charakter und Temperament. Demnach stellte man sich vier Grundtypen vor: Sanguiniker (Blut), Phlegmatiker (Schleim), Choleriker (gelbe Galle) und Melancholiker (schwarze Galle). Bei der Krankheitsdiagnose wird von zwei Ursachen ausgegangen: Überfluß (abundantia) eines Saftes und Verdorbenheit (corruptio) der verschiedenen Säfte. In beiden Fällen muß das schäd-

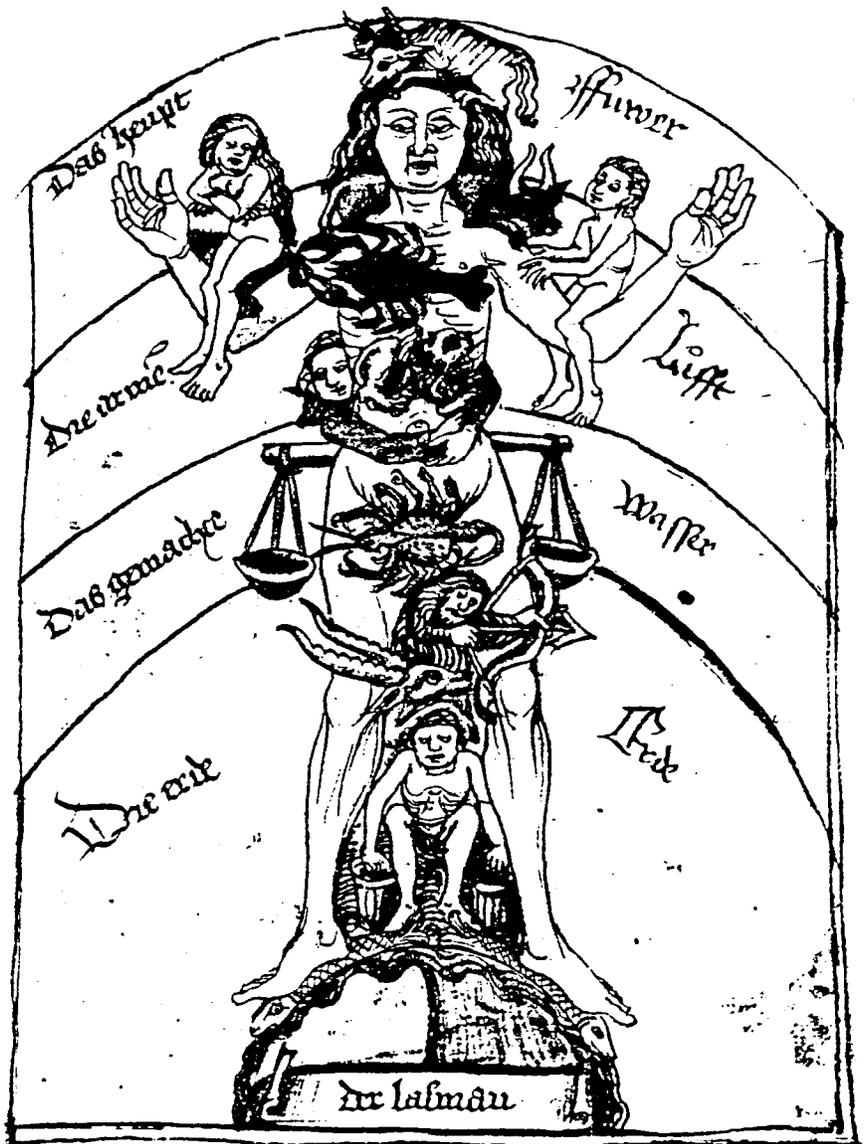


Aderlaß-Szene
aus: A.Sytz: Tractat vom
Ader lassen, Landshut 1520

A. Sytz Tractat
vom Aderlassen, Landshut
1520

Tierkreiszeichenmann
"Laßmann" aus einer Hand-
schrift des 15. Jh.

Die einzelnen Körperteile
werden bestimmten Tierkreis-
zeichen zugeordnet. Die rich-
tige Aderlaß-Zeit soll da-
mit veranschaulicht werden.



liche Element (*materia peccans*) aus dem Organismus entfernt werden. Bekannteste Therapie war der Aderlaß, durch den schädliche Säfte nach außen abgeführt wurden. Man kannte aber auch Ableitungen in andere Körperteile, wozu besondere lokale Heilmittel, Pflaster u.ä. dienten. Daneben gab es auch diätetische Vorschriften, die die Wirkung der Heilmittel unterstützen sollten.

Die zugrunde liegende Denkstruktur dieses Systems kann als analogistisch bezeichnet werden. Analogien oder "Entsprechungen", die zunächst unverständlich erscheinen, bestimmen Welt- und Menschenbild. So werden den Grundelementen bestimmte Qualitäten (trocken, feucht, kalt, warm), Jahreszeiten, Temperamente, Körpersäfte und Organe (Milz, Herz, Hirn, Leber) zugeordnet. Der Erde etwa entsprechen der Herbst, die schwarze Galle, Melancholiker und die Milz. Bestimmende Qualität ist Trockenheit.

Wichtige Beziehungen bestehen darüberhinaus zu Sternbildern, den Planeten und dem Mond. Im Laufe der Jahrhunderte erfuhre dieses System eine immer weitergehende Differenzierung. Agrippa von Nettesheim (gest. 1535) etwa ordnete Engel, Engelchöre, Evangelisten, Gestirne und Elemente zusammen (Bie-

dermann 1972:18). Dieser Hang zur Systematisierung fand Niederschlag in vielerlei Ordnungen und Tabellen (z.B. "Aderlaßmännchen"). Der Mensch wird hier in Abhängigkeit und Entsprechung zu einem umfassenderen Ganzen gestellt. Er steht eingespannt in das Universum als Mikrokosmos im Makrokosmos. Eine Vorstellung, die vor allem im Weltbild der Hildegard von Bingen (gest. 1179) einen Höhepunkt finden sollte (Müller 1979:311).

Entsprechend oben beschriebener Zuordnungssystematik werden auch Kräuter und Pflanzen betrachtet und finden innerhalb dieser Systematik ihre Verwendung. Ein Beispiel aus dem "Tacuinum sanitatis in medicine", einer oberitalienischen Handschrift des späten 14. Jahrhunderts, soll dies verdeutlichen: Quitten (*citonia*) gelten hier als kalt und trocken im zweiten Grad. Sie sind appetitanregend, können aber auch Koliken erzeugen. Quitten erzeugen kalte Körpersäfte. Daher sind sie besonders Cholericern zuträglich, da sie abkühlend und harmonisierend wirken (Biedermann 1972:51).

Überreste solcher Vorstellungswelt haben sich bis in unsere Tage gehalten, etwa wenn im Frühjahr häufig "Blutreinigungstees" ihre Anwendung finden. Hier spiegelt sich

Temperament	Sanguineus	Phlegmaticus	Cholerikus	Melancholicus
Elemente	Luft	Wasser	Feuer	Erde
Farben	Glänzend und leuchtend	Weiß	Feuerfarb	Bleifarb
Leidenschaften	Leichtsin und Runterkeit	Gleichgültig, feit u. Trägheit	Aufbrausen und Zorn	Leurigkeit u. Schweremuth
Nerven	leichtbewegend	hartbewegend	starr und trocken	Schwach
Säfte	reine	wässerichte	phlogistische	dicke, sähe
Blut	hellroth	wässericht und weißlicht	dunkelroth	schwarz
Circulation	schnell	langsam	ungleich und heftig	stockend
Eindrücke	leicht vorübergehende	stumpfe	schnell und rasche	langsam und andauernde
Töne	Dorius	Misolydius	Neolikus	Lydius
Instrumente	Geige, Hautbois, Klavier, Flöte, Harpfe, Mandolin, Klarinet.	Orgel, Fagott, Alt, Virole, Bass, Leper.	Trompete, Panke, Trommel, Cimbalen, Geuelen.	Posaune, Trompeten mit Sourdinschen, Geigen mit Sourdinschen, Stahlgeige.
Ausdruck der Töne.	Allegretto, Ad. moroso, Gr. mojo.	Majestoso, Andantino, Andante.	Allegro, Prestissimo, Furioso.	Adagio, Largo.

Eine Korrelationstafel aus einem alchemistischen Werk des 18. Jhdts. Die immer weitergehende Differenzierung der Säftelehre kann hier illustriert werden.

Aus: Karl von Eckartshausen: "Aufschlüsse zur Magie aus geprüften Erfahrungen", etc., München 1788, S.381

die alte griechische Auffassung, nach welcher das Blut dem Frühling zugeordnet wird und durch gewisse Mittel gereinigt werden kann. Wohl kaum einer, so stellt Dietlinde Goltz fest (1976:151), überlegt sich beim Kauf eines solchen Tees, auf welche Weise wohl die erwünschte Blutreinigung damit geschehen könne.

Weitere Analogievorstellungen (Organotherapie, Signaturenlehre)

Das Denken, das die Welt als die Fülle aufeinanderbezogener Teile versteht und von der Idee getragen ist, daß diese Dinge alle aufeinander wirken gemäß einer inneren Verwandtschaft, führte in einer systematisierten Form zur Lehre von den Säften. Dasselbe Denken in Analogien entwickelte weitere medizinische Praktiken, wie etwa die Organotherapie und die Signaturenlehre.

Hinter der Organotherapie steht die Vorstellung, daß ein erkranktes Organ durch ein gleiches gesundes geheilt werden kann (similia similibus). Das gesunde Organ überträgt seine Kraft auf das kranke. In einem frühmittelalterlichen Rezeptbuch des Klosters St. Gallen (aus dem 9. Jh.) finden wir eine

ganze Reihe von diesbezüglichen Therapievorschlügen: Hoden eines Hahnes werden bei Impotenz angeordnet, das noch schlagende Herz eines Sperlings bei Herzklopfen, die Lunge eines Hirsches samt allen Bronchialästen bei Atembeschwerden (Jorimann 1925:155). Ähnliches auch bei der Anwendung von Pflanzen. Dementsprechend gibt die Pflanze durch ihre Gestalt und Farbe kund, für welche Krankheit sie wirksam ist: Alles, was gelb ist, heilt die Gelbsucht, etwa das Schöllkraut (*chelidonium majus*) mit seinem orangeroten und gelben Blüten oder die gelbe Sandstrohblume (*helychrysum arenarum*) oder das gelbblühende Johanniskraut (*hypericum perforatum*) (Zaunick 1967:81). Analog seinem steinbrechenden Wachstum kommt der Steinbrech (*saxifragium*) bei Steinleiden zu Anwendung und in jener oben erwähnten Rezeptsammlung des 9. Jahrhunderts wird für ein Mittel gegen Steinleiden geworben, das Steine tatsächlich zerbrechen soll (Jorimann 1925:97). Heliotrop galt als Heilmittel gegen die Bisse giftiger Tiere, da die Blüten "wie Skorpione" gestaltet sind; die Zaunrübe (Byronie) heilt Wassersucht, da sie wie ein geschwollenes Menschenbein aussieht (Biedermann 1972:29f.). Beispiele ließen sich beliebig vermehren.

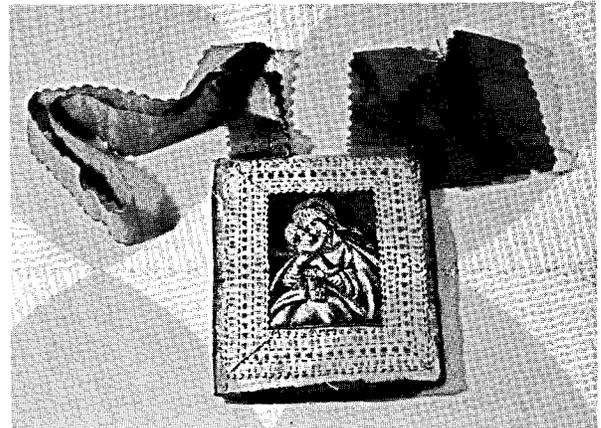
Paracelsus (gest. 1541) entwickelte daraus die Lehre von den Signaturen, nach der alle Glieder und Formen des Menschen in der organischen Welt, aber auch im Metall- und Mineralreich wiederzufinden sind. In der Volksmedizin leben solche Vorstellungen bis in unser Jahrhundert fort, teilweise in recht kurios anmutenden Empfehlungen: Unfruchtbare Frauen sollen den Absud von Wespennestern trinken, damit die Kraft der sich stark vermehrenden Insekten auf sie übergehe. Einem Stummen wird empfohlen, Wasser zu trinken, aus dem vorher eine Nachtigall getrunken hat. Das Herz eines Geiers soll vor Schlangenbiß schützen, denn Schlange und Geier sind einander todfeind. Pulverisierte weiße Flußpferdzähne sollen als Mittel gegen den weißen Fluß dienen (Zaunick 1967:81; Münsterer 1967:298).

In Zusammenhang mit der Analogievorstellung muß erwähnt werden, daß im Umgang mit Pflanzen oftmals bestimmte Zeiten des Sammelns und Zubereitens eine wichtige Rolle spielten. Hierbei wird Wirkkraft und Reife einer Pflanze in direkter Abhängigkeit zu den Gestirnen gesehen. Mondphase, Jahreszeit, Sonnenstand und Wochentag sind entscheidend. Eine hervorragende Bedeutung für das Einsammeln von



Bronzemörser
Schweiz oder Deutschland

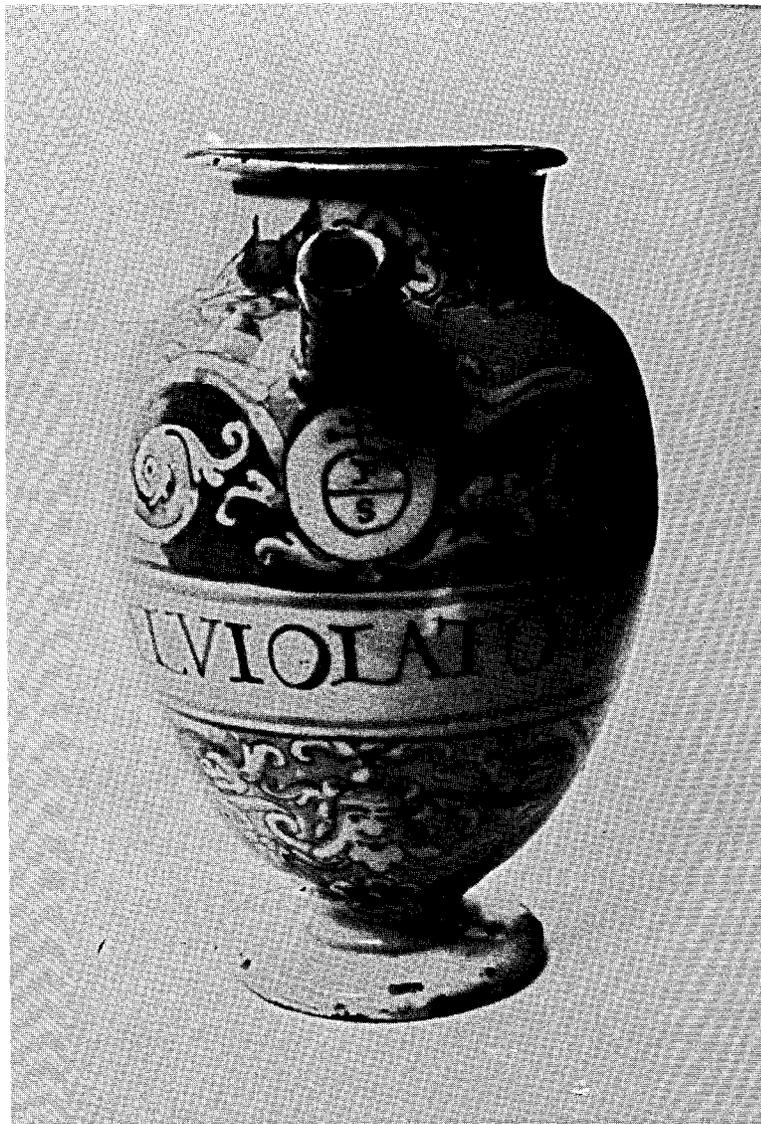
Medizinalkette
versilbert, mit Heilamuletten und Berufs-
emblem: Hexen- oder Wetterglöcklein,
herzförmiger Achat, Cruzifix Kapsel für
geweihtes Öl, Eichel (Unsterblichkeit),
Bergkristall-Behälter mit zwei Krebsaugen.
Embleme für Landwirtschaft, Brauerei,
Bäckerei. Süddeutschland (?), 18. Jh.



Skapulier oder Pestkissen
Madonna mit Kind auf Seide gemalt.
Toggenburg/Schweiz, 18. Jh.

Leihgaben des Schweizerischen Pharmazie-
Historischen Museums Basel





Mel violato (Veilchenhonig)
Chevrette oder Apothekerkrug, 1609
Schweizerisches Pharmazie-Historisches
Museum Basel

Heilkräutern nimmt hierbei der Johannistag, bzw. die Johannisnacht (23./24. Juni) ein. Johanni, das alte Fest der Sommersonnenwende, zu der das Pflanzenwachstum ihren Höhepunkt erreicht, gilt für Heilkräuter wie Arnika, Kümmel, Holunder und Kamille als die günstigste Sammelzeit (Marzell 1936:14).

Wurmvorstellungen

Viele Krankheiten wurden auf Würmer zurückgeführt, die sich im Körper befinden sollten. Man wußte daß es sehr kleine Würmer gibt und vermutete sie daher auch da, wo sie gar nicht vorhanden waren. Diese Vorstellung findet sich in Aristoteles' Theorie der Urzeugung, wohl ausgelöst durch die Beobachtung von Verwesungsprodukten, in denen sehr bald Würmer entdeckt wurden.

Verschiedene Krankheitsbezeichnungen verweisen auf diese Vorstellung. So läßt der Name "Fingerwurm" für die Fingerentzündung (Panaritium) erkennen, daß man in den bei diesem Leiden als wurmähnliche Gebilde ausgestoßene Sehnenteile Würmer sieht, die als Krankheitsursache aufgefaßt werden. Schmerzen im Magen und der Magengegend werden auf den "Herzwurm" zurück-

geführt (Marzell 1967a:101). Migräne wurde in manchen Fällen auf den Einfluß von Würmern bezogen, aber auch bei Ohrenscherzen und Taubheit wurde diese Ätiologie verwendet. Bei langwierigen Eiterungen vor allem sah man in Würmern die Ursache und natürlich kannte man Darmparasiten, also auch nach unseren naturwissenschaftlichen Beschreibungen wirkliche Würmer (Jorimann 1925:104). Seit dem Altertum führte man Zahnschmerzen auf den "Zahnwurm" zurück. Dieser wurde als die im Zahn sitzenden Pulpa oder auch die der Wurzel anhaftenden Zahnsäckchen (Granulome), die wurmähnlich aussehen, betrachtet (Baldinger 1967:152f.).

Reste solcher Wurmvorstellungen erhielten sich in bestimmten Redewendungen oder bestimmten Bezeichnungen, etwa wenn jemanden "etwas wurmt". Oder die Bezeichnung "Ohrwurm" für eine eingängige Melodie oder "Mitesser" für Talgpfröpfe in der Haut, die man früher für wurmähnliche Tiere hielt, die in der Haut zehren.

Krankheitsdämonen

Ein weitverbreiteter und sehr alter Vorstellungsbereich beschreibt Krankheit und Krankheitsursache

durch das Einwirken böser Dämonen. Dies stellte man sich auf verschiedene Art vor: der Dämon dringt in den Körper eines Menschen ein und übt so seine unheilvolle Wirkung aus oder Dämonen greifen den Menschen an.

Zu der ersteren Vorstellung gehörte vor allem oben erwähnte Wurm-ätiologie. Alle Parasiten, aber auch Schlangen, Echsen und ähnliches Getier wurde als dämonisch im Körper gedacht. Als Eingangsweg in den Körper stellte man sich den geöffneten Mund vor. Gefahr drohte etwa in der Nacht beim unvorsichtigen Gähnen. Die bekannte Anstandsgeste, beim Gähnen oder Husten die Hand vor den Mund zu halten, war ursprünglich eine Schutzgeste gegen einfliegende Dämonen, z.B. Hexen (Röhrich 1967: 285). Geisteskrankheiten vor allem galten als von Dämonen verursacht. Da man kein äußerliches Zeichen von Krankheit erkennen konnte, der Kranke aber in seinen Gebärden und Äußerungen stark von bisher gewohntem Verhalten abwich, lag die Vermutung nahe, ein oder mehrere Dämonen hätten den Körper besetzt und sprächen aus ihm. Durch die zunehmende Bedeutung, die der Teufel vor allem im ausgehenden Mittelalter erlangte, gewann entsprechend die Vorstellung der "teuflischen Besessenheit" immer

mehr an Boden. Neben dem direkten Eindringen in menschliche Körper konnten Dämonen auch durch Fernwirkung Krankheiten auslösen.

Am weitverbreitetsten war die Vorstellung des schießenden Dämonen. Krankheiten werden demnach durch einen konkreten Gegenstand, ein Projektil verursacht, das in menschliche und tierische Körper geschossen wurde. Anzeichen für diese Krankheiten waren plötzliche starke Schmerzen, welche in einem bestimmten Körperteil lokalisiert werden konnten. Das Projektil konnte ein Pfeil, eine Kugel, Knochensplitter, Nadeln, Haare, Fellknäuel etc. sein. Neben Dämonen galten auch mythische Wesen oder zaubernde Menschen, später vor allem Hexen als Sender dieser Geschosse (Honko 1959). Die Bezeichnung "Hexenschuß" oder die Rede, daß jemand "einen Schuß, Hieb, Stich habe" verweisen ganz offensichtlich auf jene Projektil-Konzeption. Bedrohung der Menschen durch Dämonen äußerte sich neben "Besessenheit" und dämonischen Projektilen durch Alpdrücken. Der Alpdämon erschien als "Plaggeist und Druckgeist", der Atemnot, "lähmendes Entsetzen", verbunden mit einem erdrückenden Gefühl auf der Brust hervorrief. Dieser Nacht-dämon wurde als scheußliches Gespenst vorgestellt, der sich nachts auf die Brust des Schlafers setzte

und diesen würgte. Verschiedene Bezeichnungen dieses Dämons haben sich in Sagen überliefert: "Druckerle", "Druckmännle", "Schrättele", oder "Schrat" (Röhrich 1967:287).

Dämonen und später vor allem der Teufel konnten sich der Menschen bedienen und so Krankheit und Tod verbreiten. Die Vorstellung, man könne von solchen Menschen "verhext" werden, gehörte sicher im Mittelalter und bis in die Neuzeit zum allgemeinen Gedankengut, vor allem was Krankheitsursachen, sowohl Mensch und Vieh betreffend, anging. Dementsprechend mußten natürlich auch die Therapien eingesetzt werden. Hierbei stand die beschwörende Kraft des Wortes meist im Vordergrund. Beschwörungen waren aus heidnischer Zeit bekannt, oftmals wurden solche durch christliche ersetzt. Häufig werden solche Beschwörungsformeln im Laufe der Jahrhunderte immer unverständlicher, was jedoch nichts an der postulierten Wirksamkeit verändert.

Rezepte zur Teufelsaustreibung finden wir in dem Arzneibuch des Klosters St.Gallen: Die vom Teufel Besessenen müssen das Paniscardi-kraut am Tage der Auferstehung des Herrn sammeln und zwar ohne eiserne Instrumente. Das Pflänzchen wird auf den Altar gelegt, auf dem

am selbigen Tag die Messe zelebriert wird (Jorimann 1925:156f.). Segen gegen dämonische Würmer haben sich bis in heutige Zeit mannigfaltig erhalten, wie etwa folgender aus dem Vogtland:
"Ich beschwöre dich Speckwurm,
Ich beschwöre dich Reitwurm,
Ich beschwöre dich, Freß- und
liegender Wurm
An diesem N.N., daß du mußt sterben
Und an deinem Lager verderben.
Das zähl' ich dir zur Buß!
Im Namen G.d.V., d.S. und
des hl.Geistes." (Vorwahl 1967:244)

Pflanzen spielten bei der Abwehr dämonischer Einflüsse, sozusagen als Prophylaxe, eine gewichtige Rolle. Eine große Zahl von Pflanzen wurden als "Hexenkraut" oder "Teufelskraut" benannt, teils wegen ihrer giftigen Wirkung, oftmals aber um sie als Abwehrmittel gegen Hexen und Teufel zu kennzeichnen (Marzell 1962). Viele dieser Pflanzen hatten diesbezüglich eine Doppelbedeutung. So wurde die Mistel (*viscum album*) im Mittel- und Oberdeutschen als Hexenbesen bezeichnet, da man einerseits glaubte, diese Schmarotzerpflanze entstünde auf einem Zweig, worauf sich zuvor eine Hexe oder Mahr gesetzt hätte. Andererseits glaubte man, sie würde, im Stall angebracht, Hexen fernhalten. Ähnliches galt

für die Zweige der Hexenbirke (= Hängebirke, *betula pendula*) (Marzell 1962:108f.).

Die Macht des Wortes

Wie bereits in Zusammenhang mit Dämonenaustreibung erwähnt wurde, spielte in der mittelalterlichen Heilkunde die Macht des Wortes eine entscheidende Bedeutung. Beschwörungsformeln gehören zu den ältesten schriftlichen Zeugnissen der Menschheit. Eine hervorragende Rolle spielen sogenannte Krankheitssegen. Oftmals antiken Überlieferungen entstammend, wurden sie später christlich umgeformt, wobei die Anrufung der Heiligen Dreifaltigkeit, der Mutter Gottes und der verschiedenen Heiligen als charakteristisch gelten kann. Das dahinterliegende Denken ist über Jahrtausende jedoch das gleiche geblieben. Als Beispiel kann folgender Segen aus dem Elsenz-Tal gelten. Besprochen wird damit ein rachitisches Kind. Man stellt sich dabei vor, die Brustorgane seien an den Rippen "angewachsen". Atembeschwerden werden als "Herzgespann" bezeichnet:

"Herzgespann und Anwachs,
Du hast bei diesem Kind kein Platz
Weich aus dem Kind seiner Rippe
Wie unser Herr Jesus Christus aus

der Krippe." (Marzell 1967:110)

Als wirkkräftig galten auch geschriebene Formeln, die meist auf Zetteln am Körper getragen werden, etwa als "Gichtzettel", die später zerrissen werden müssen. Daß derlei Praxis keineswegs der Klostermedizin fremd war, zeigt uns wieder ein Beispiel aus der Rezeptsammlung der St.Gallener Klosterbibliothek in einer Medikationsempfehlung bei Schlangenbissen. Diese besteht in der dreimal zu singenden Beschwörungsformel: "Nera, Nela, Neria, Nerella que lei slasa iacis, vivat filius illi." Auch das Rezept gegen Migräne illustriert oben erwähnte Praxis: "Köpfe ein Veilchenkraut und schreibe auf ein Stück Papier: Emigranius grani oranio ani onio ioo." (Jorimann 1925:157f.)

Häufig ist der Umgang mit Pflanzen durch lautstarkes Beschwören charakterisiert. So soll die Heilkraft geweckt werden. Umgekehrt, bei falschen Worten oder bei Unterlassen der Formel, bleibt die Wirkung aus. Solches Ansprechen der Pflanzen wird oft beim Sammeln praktiziert. Der Kräutersammler drückt so seinem pflanzlichen Gegenüber Respekt aus. Andererseits wird die Pflanze dadurch bisweilen "erinnert", mit dem Hinweis auf den Schöpfer oder die Mutter Gottes, wem sie eigentlich ihre

Heilkraft verdankt und so gewissermaßen "gezwungen", ihre Heilkräfte dem Menschen zur Verfügung zu stellen. In Böhmen wird daher die Einbeere (*paris quadrifolius*) als Mittel gegen Gicht mit folgenden Worten gepflückt:

"Einbeere, wer hat dich gepflanzt?
Unsere Frau (=Mutter Gottes) mit
ihren fünf Fingern
Durch all ihre Macht und Kraft
Hat sie dich hierhergebracht,
Daß ich werd' gesund."
(Schramek 1915:282;Marzell 1936:20)

Daß solcherart Beschwörungen offenbar auch zu unchristlichen Zwecken, etwa Schatzsuche oder Liebeszauber, Verwendung fanden, beklagt Hieronymus Bock in seinem Kräuterbuch (1539) bezüglich des Eisenkrautes (*verbena*):

"Unsere teutschen Zauberer umbreissens (die *verbena*) auff S.Johannsabend mit golt und sylber, beschwerens, verzauberns und grabens auff S.Johannstag vor Sonnenauffgang um. Also fast ist die zauberei eingerissen bei den Geistlichen mehr dann bei dem gemeynen Man." (Marzell 1936:20)

Manche Pflanzen erlangten gerade durch zauberische Verwendung einen besonderen Ruf, so der Beifuß (*artemisia*), die Alraune (*mandragora*), der Wurmfarn (*aspidium filix mas*) oder der Holunder

(*sambucus nigra*) und verschiedene andere Gewächse (vgl. Unger 1979).

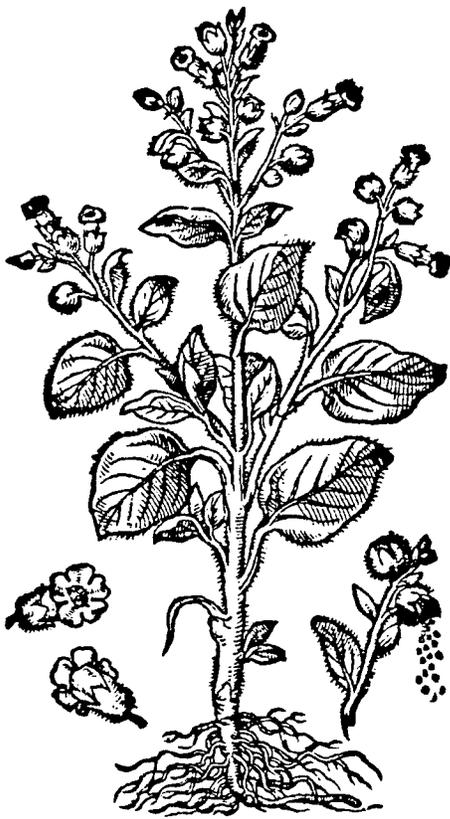
Bei der Betrachtung mittelalterlicher Krankheitskonzeptionen und den entsprechenden Therapieformen wurde ersichtlich, daß der Umgang mit Pflanzen in weiten Bereichen nicht durch "pharmakologische" Kenntnisse bestimmt war, sondern durch magische oder humoralpathologische Vorstellungen.

Am Beispiel von Bilsenkraut und Alraune kann gut gezeigt werden, daß im mittelalterlichen Verständnis nie jene Eindeutigkeit vorherrschte, wie sie etwa von unserer Naturwissenschaft in Anspruch genommen wird. Stets ergänzten sich hier "Magisches" und "Pharmakologisches" oder bestanden nebeneinander.

Das Bilsenkraut (*Hyosciamus niger*)

Das Bilsenkraut ist ein Nachtschattengewächs. Auffällig sind der unangenehme Geruch, den die Pflanze verströmt und die klebrigen Drüsenhaare der Blätter. Die starke Giftwirkung beruht auf den Alkaloiden Scopolamin und Hyosciamin (Madaus 1976:1578ff.).

Das Verbreitungsgebiet dieser



Bilsenkraut-Darstellung aus dem
New Kreuterbuch des Matthiolus,
Frankfurt 1626

Pflanze ist sehr groß. Sie kommt in ganz Europa, in einem großen Teil Asiens (bis China und Japan) und Nordafrika vor, meist in ihren verwandten Arten *h.albus*, *aureus*, *reticulus*. Es ist eine der ältesten Giftpflanzen, die den Indoeuropäern bekannt war. Frühe Zeugnisse belegen die Kenntnis dieser Pflanze bereits im alten Ägypten und Persien (Schelenz 1904:38,70).

Aussehen, Geruch und toxische Wirkung brachten dieser Pflanze seit ältesten Zeiten einen zwiespältigen Ruf ein. Immer wieder wird auf die besonderen Wirkungen, wie Halluzinationen, Tobsucht, sinnloses Schwatzen, Schlaftrunkenheit und Narkose hingewiesen, gleichzeitig finden sich Beschreibungen für magische und schmerzstillende Anwendungen. So findet sich im "Kreuterbuch" des Matthiolus (1586) folgender Hinweis:

"Ich hab Bawrenkinder gesehen, die diese Samen gessen hetten, die waren also tämisch (sinnesverwirrt, benebelt) und unsinnig, daß die Eltern meyneten, sie weren vom bösen Geist besessen." (nach Marzell 1972:930)

Hier wird deutlich, daß veränderte Bewußtseinszustände in aller Regel mit dämonischer Besessenheit in Verbindung gebracht wurden und

entsprechend stellte man das Bilsenkraut, als Verursacher solcher Zustände, mit jenem Bereich und damit auch der Zauberei in Zusammenhang.

Eingangs wurde bereits von jenem Regenzauber, den Burchard von Worms beschreibt, berichtet. Noch im 19. Jahrhundert soll in der Rhein-Gegend das Bilsenkraut als Regenzauber-Mittel gebraucht worden sein (Montanus 1854:141). Die Verwendung des Krautes als "Wahrsagemittel" läßt sich bereits in der Antike nachweisen. Die Bezeichnungen "Apollinaris" und "Pythionion" sind Hinweise darauf (Lewin 1927:177). Daß Bilsenkraut zu hellseherischen Zwecken offenbar auch noch im 17. Jahrhundert Verwendung fand, belegt das Protokoll eines Hexenprozesses aus dem Jahr 1648: Die Puisterflickersche soll einem Bauern, dem ein Ochse abhandengekommen ist, neun "Bilsenkнопfe" gegeben haben, damit er sein Tier wiederfinde (Hartmann 1972:52; Duerr 1978:165f.).

Den dämonischen Aspekt hebt Albertus Magnus hervor, wenn er behauptet, daß Bilsenkraut von Nekromanten bei Dämonenbeschwörungen verwendet würde (Lewin 1927:177); Marzell 1967:223). Auch zu allerlei anderer Zauberei schien Bilsenkraut verwendet worden zu

sein. Wie eine pommerische Hexe 1538 bekennt, habe sie einen Mann verzaubert, daß er wie toll habe laufen müssen, nicht still stehen bleiben konnte, indem sie Erde vom Grab des ertrunkenen Scharfrichtersohnes, vermengt mit "doen knokene ungeferlich von einem hovede (Totenknochen von einem Haupte), Dordillen Saett (Bilsenkrautsamen) und Salz, ock von ehren hemeliken haaren", heimlich in die Schuhe dieses Mannes gegeben habe (Marzell 1967:223).

Neben der Verwendung des Bilsenkrautes zu zauberischen Zwecken findet sich vereinzelt auch die gegenteilige Verwendung, nämlich zur Abwehr von Hexerei, etwa wenn man in Mecklenburg am Johannistag zwischen elf und zwölf Uhr mittags gepflückten "Dulldill" (Bilsenkraut) zu Räucherungen im Stall verwendet, um das verhexte Vieh wieder gesund zu machen. Oder wenn man im Ermland das in der Nacht vor Johanni gesammelte Bilsenkraut an die Stalltüren gesteckt wird, um sich vor Behexung zu schützen (Marzell 1967:223).

Wie wir gesehen haben, diente das Bilsenkraut zu Zwecken magischer Manipulation und als Mittel gegen solche Manipulationen. Eine sehr wichtige Rolle spielte es darüberhinaus als Bestandteil der "Hexen-

salben". Diese Salbe erscheint fast regelmäßig in Hexenprozeßakten als Mittel, das für den Flug zum Hexensabbat vorausgesetzt wurde. Allerdings erfährt man aus diesen Gerichtsprotokollen so gut wie nichts über die wirksamen Bestandteile dieser Salbe. In der Regel ist hier die Rede von Kinderfett, Fledermausblut, gekochten Schlangen und Kröten.

Mitteilungen über die Wirksubstanzen finden sich vor allem bei Gelehrten wie Gerolamo Cardano (1501-1576), Johann Weyer (1518-1588), vor allem bei Gianbattista della Porta (1538-1615). Pharmakologisch wirksame Bestandteile waren demnach Schierling (*cicuta virosa*, *conium maculatum*), Sturmhut (*aconitum napellus*), Tollkirsche (*atropa belladonna*), Alraune (*mandragora officinarum*), Stechapfel (*datura stramonium*), schwarzer Nachtschatten (*soanum nigrum*), Wolfsmilch (*euphorbia*) und das Bilsenkraut (Fühner 1926; Hansen 1980; Duerr 1978; Grünther 1983).

Selbstversuche in neuerer Zeit bestätigen die halluzinogene Wirkung, vor allem der Nachtschattengewächse (Kiesewetter 1885, II:579; Richter 1960:97ff; Mrsich 1978:116; Schenck 1964:167; Duerr. 1978:291). Fast übereinstimmend berichten die Experimentatoren von intensiven Flug-

erlebnissen nach Einnahme dieser Drogen.

Bisher wurde versucht darzustellen, welche Stellung das Bilsenkraut im Bereich des Magischen und der Hexerei einnahm. Das Bilsenkraut als Heilmittel wird nun Gegenstand der Betrachtung sein, wobei natürlich auch magische Vorstellungen eine nicht unbedeutende Rolle spielen. Als Heilmittel wurde das Bilsenkraut bereits seit der Antike eingesetzt; in vielen Schriften wird aber gleichzeitig vor der stark giftigen Wirkung gewarnt. Dioskuri- des etwa weist daraufhin, daß Hyosciamus Wahnsinn und Lethargie verursache, aber die frischen Blätter als Umschlag schmerzlindern wirken. Essig, in dem Bilsenkraut gekocht wurde, empfiehlt er als Mundspülung bei Zahnweh (Madanus 1976:1580).

In der mittelalterlichen Mönchsmedizin war Kenntnis und Anwendung von Bilsenkraut bekannt und verbreitet. In vielen mittelalterlichen Rezeptbüchern finden wir Kräutermischungen, die Bilsenkraut enthalten und die vermutlich aus älteren, d.h. antiken Quellen schöpfen. So veröffentlichte Henry Sigerist sieben solcher "Antidotarien" des 8. bis 11. Jahrhunderts, in denen etwa 35 Rezepte enthalten

sind, in denen Bilsenkraut als Bestandteil auftritt. Hierbei ist es vor allem die narkotisierende Wirkung, die ausgenutzt wird und häufig in Verbindung mit Opium, Mandragora und Schierling verstärkt ist. Diese Rezepte sollen gegen Fieber, Magenschmerzen, Husten, Schwindel, Gicht und als Schlafmittel dienen. Interessant die Verwendung in Schwämmen, die mit flüssigen Extrakten dieser Pflanzen getränkt sind. Der Patient riecht an solchen Schwämmen bis er einschläft: eine Frühform der Anästhesierung vor chirurgischen Eingriffen (Sigerist 1923:182). In einem Rezeptbuch des 9. Jahrhunderts aus einem Bamberger Kloster kommt das Bilsenkraut als Bestandteil (neben sandaraca und Iris) eines Schönheitsmittels gegen lästigen Haarwuchs zum Einsatz (Jorimann 1985:150)! In einer der weitverbreitetsten Rezeptsammlungen des Mittelalters, dem Antidotarium Nicolai, welches um 1200 der Schule von Salerno entstammte, finden sich 142 Arzneizusammenstellungen, von denen 29 Opium enthalten, 19 Bilsenkraut und 14 Mandragora. In neun Rezepten werden diese stark narkotisierenden Pflanzen zusammen verordnet. Theoretische Grundlage dieses Handbuchs ist die Humoralpathologie. Bemerkenswert ist, daß relativ viele Präparate mit narkotischen und halluzi-

nogenen Drogen im Antidotarium Aufnahme fanden. Man hielt diese Drogen scheinbar für harmlos, obgleich die Wirkungen doch sehr genau beschrieben wurden und von ärztlicher Seite genügend Warnungen vorlagen, die sich im 13. und 14. Jahrhundert noch vermehrten, wie aus einschlägigen Handbüchern hervorgeht (Goltz 1976: 158).

Zur Anwendung gelangten Opium, Bilsenkraut und Mandragora bei Vergiftungen durch Bisse wilder Tiere und Schlangen, oder gegen eingeflüstes Gift. In der Hauptsache jedoch finden sich diese Bestandteile in Rezepten gegen die verschiedensten Formen von Gemüts- und Nervenkrankheiten (Melancholia, mania, anormale Traurigkeit) und bei Schlafstörungen. In der Regel wurden diese Krankheiten, aber auch Fälle von Elepsie, als Folge fehlerhafter Säfte und Qualitäten interpretiert. Eine Ausnahme bilden Erscheinungen sogenannter "Besessenheit", die theologisch begründet wurde.

Neben humoralpathologischer Diagnose für die vielfältigen Formen psychischer Alteration (von der sog. endogenen Depression, Schizophrenie bis zum paranoiden Wahn) suchte man auch hier die Ursache bei Würmern, die sich im Hirn auf-

halten sollten. Mittel gegen diese Krankheiten waren "Requies magna" (große Ruhe), "Sotira magna" oder "Trifera magna", die alle mit Opium, Bilsenkraut und Mandragora verfertigt wurden (Goltz 1976:136f).

Wie aus dem Antidotarium Nicolai ersichtlich wurde, war der Gebrauch von Narkotia, und damit auch von Bilsenkraut durchaus üblich. So verwundert es nicht, wenn auch bei der großen Ärztin des Mittelalters Hildegard von Bingen (1098-1197) dieses Kraut, die "Bilsa" beschrieben wird. Allerdings warnt sie sehr vor dem Gebrauch dieser Droge. In größeren Dosen genommen, so schreibt sie, wäre die Folge der Tod. Das Wissen, daß eine Pflanze giftig oder heilkräftig erst durch die Dosis wird, war ihr geläufig. Das Bilsenkraut empfiehlt sie daher nur äußerlich, etwa als Einreibung gegen Würmer (Müller 1979:331). Bilsenkraut als Mittel gegen Würmer, vor allem gegen den "Zahnwurm" wird bereits seit der Antike empfohlen. Die narkotisierende Wirkung des Bilsenkrautes wurde schon in altbabylonischer Zeit praktisch umgesetzt, indem man den Rauch der verbrannten Pflanze in den Rachenraum inhalierte. Ursache von Zahnschmerzen war nach damaliger Vorstellung

der "Zahnwurm", den man mit der im Zahn sitzenden Pulpa oder dem der Wurzel anhaftenden Zahnsäckchen identifizierte. Volksmedizinisch erklärte man die Wirkung des Bilsenkrautes analogistisch. Da Bilsenkrautsamen bei Hitzeeinwirkung aufspringen und darauf wurmförmliche Formen bilden, kam man zur Annahme, der Rauch hätte den Zahnwurm herausgelockt (Baldinger 1967:165f.).

Wie gezeigt werden konnte, war das Bilsenkraut Bestandteil der mittelalterlichen Medizin, zumal der Klostermedizin, wie dies entsprechende Rezeptarien vom 8. bis zum 12. Jahrhundert belegen. Im Vordergrund stand die schmerzstillende und schlaffördernde Wirkung. Der Anbau dieser Pflanze in Klostergärten kann daher nicht ausgeschlossen werden und mag nunmehr sogar als wahrscheinlich gelten.

Die Heilkraft dieses Krautes findet bis heute Verwendung in der Homöopathie vor allem bei Reiz- und Krampfhusten, darüberhinaus bei Delirien, Geistesstörungen, Krämpfen, bei Hysterie und Schlaflosigkeit (Madaus 1976:1584). In dieser Anwendung findet sich das Bilsenkraut in einer Tradition, die von der Spätantike bis in unser Jahrhundert reicht.

Die Alraune (mandragora officinarum)

Die Alraune gehört zu den ältesten, berühmtesten und kulturhistorisch interessantesten Pflanzen. Kaum eine andere Pflanze ist von so vielen abergläubischen Bräuchen und Geheimnissen umgeben wie die Alraune. Dies ist zum einen auf ihre Giftwirkung zurückzuführen, die von Aufregungszuständen, Unruhe und Tobsucht begleitet ist. Ähnlich wie andere Nachtschattengewächse enthält auch die Alraune Alkaloide wie Hyoscin, Atropin und Scopolamin. Zum anderen weist die Form ihrer Wurzeln oft Ähnlichkeit zu einem menschlichen Körper auf, was seit alters her magische Vorstellungen und Praktiken auslöste.

Die Beeren und vor allem die Wurzeln dienten seit alter Zeit als Aphrodisiaka. Die Mandragora wird im berühmten Papyrus Ebers (ca. 1700-1600 v.Chr.) erwähnt und neben den Ägyptern war sie bereits den alten Persern bekannt. In der Bibel wird eine Pflanze "dudaim" erwähnt, die vermutlich identisch mit der Alraune ist. Sie wird von Rahel verwendet, um ihre Unfruchtbarkeit zu heilen (Gen.30, 14-16). Die Alraune als "Zauberpflanze" findet sich in der "Naturgeschichte der Gewächse" (IX, 8,8) des Theo-



Alraun das Männle.

Alraun-Darstellung aus dem
Kreuterbuch des Pierandrea
Matthiolus, Frankfurt 1626

phrast (gest. 287 v.Chr.). Hier heißt es:

"Den Mandragoras soll man dreimal mit einem Schwert umschreiben und ihn graben, indem man das Antlitz gegen Abend (Westen) wendet. Ein anderer aber soll dabei im Kreis umhertanzen und viel vom Liebeswerk sprechen."

(nach Marzell 1963:11)

Im Laufe der Jahrhunderte verfestigten sich solche Vorstellungen um das Einsammeln der Alraune. Um die Wurzeln der Pflanze zu erhalten, mußten besondere Vorkehrungen getroffen werden. Direkte Berührung mit der Pflanze wäre tödlich, so glaubte man. Zudem würde die Alraune beim Ausreißen so durchdringend schreien, daß der Alraun-Gräber unweigerlich getötet werden würde. Der römische Schriftsteller Josephus Flavius (37-93 n.Chr.) beschreibt eine Methode, sich der Pflanze dennoch zu bemächtigen: So müsse zunächst vorsichtig das Erdreich um die Wurzel entfernt werden, bis nur noch das äußerste Wurzelende in der Erde steckt. Sodann binde man einen Hund an der Wurzel fest und laufe weg. Der Hund wird seinem Herrn folgen wollen, reißt somit die Wurzel aus der Erde und stirbt darauf stellvertretend für ihn, der nun gefahrlos die Pflanze mitnehmen kann. Flavius hält die Pflanze

für besonders wirkkünftig, um damit Dämonen auszutreiben. Sobald sie in die Nähe eines Besessenen gebracht werde, würden alle Dämonen aus dem Körper fliehen.

Solch sonderbaren Gebräuche um das Sammeln der Alraune werden bis in die Neuzeit überliefert und erfahren im Laufe der Zeit Wandlungen und Variationen. So soll etwa der getötete Hund feierlich an der Stelle der ausgegrabenen Pflanze begraben werden oder es wird empfohlen, nur schwarze Hunde zu verwenden, da diese



Graben des Alrauns.
Spätmittelalterliche Zeichnung,
Germanisches Nationalmuseum Nürnberg

gewissermaßen aufgrund ihrer Fellfarbe dem "Bösen" näherstünden und deswegen leichter geopfert werden könnten. Doch auch die Alraunen selbst gelangten in den Ruf, ein böses Wesen zu sein. So ist aus frühchristlicher Zeit eine Entstehungslegende überliefert, nach der die Alraune eine Vorstufe des Menschen gewesen sein soll, die Gott allerdings verworfen habe, nachdem er Adam aus roter Paradieserde geschaffen hatte.

Im Volksglauben späterer Zeiten nannte man die Alraune auch "Galgenmännlein", da sie angeblich nur unter einem Galgen wachse, unter dem Sperma oder Urin eines kürzlich Gehängten auf die Erde getropft sei. So schreibt der Alchimist und Astrologe Leonard Thurneysser in seiner "Archidoxa" (1575): "Da grabt Alrauna undrem Gricht (=Hochgericht, Richtstätte), Loufft weck, das ers hört schreien nicht." (nach Marzell 1963:14)

Eine andere Erklärung für die Bezeichnung "Galgenmännlein" ergibt sich aus dem Brauch, wonach Henker oder Folterknechte den Verurteilten vor der Hinrichtung bisweilen einschläfernde Mittel verabreichten, u.a. den Saft der Mandragora-Beere, vermischt mit Essig und Wein. Die Bezeichnungen "Arme-

sünderblume", "Henkerswurz" oder "Folterknechtwurz" unterstützen diese Annahme (Hansen 1980:32).

Die Alraune war im Volksglauben ein wahres Wundermittel: So feilt eine Alraun-Wurzel gegen alle Leiden, macht den Besitzer unverwundbar, galt als unfehlbares Mittel, um in der Liebe erfolgreich zu sein, half, verborgene Schätze zu finden und schenkte Erfolg und Glück. Dieses phantastische Allzweck-Zaubermittel mußte dementsprechend sorgfältig behandelt und gepflegt werden. Andernfalls ließ die Wirkung nach oder richtete sich gar gegen den Besitzer.

Kaiser Rudolph II. ließ seine Mandragora in entsprechender Weise verwahren und pflegen (Madaus 1976:1838). Höhepunkt des "Alraunkultes" war zwischen dem 16. und 17. Jahrhundert. Vor allem Betrüger und Scharlatane nützten die Leichtgläubigkeit der Bevölkerung aus, indem sie die Zaurübe (*Bryonia alba*) verwendeten, um Alraunen zu fälschen. Diese Wurzelmannchen wurden künstlich durch Einschnürungen hergestellt und teuer verkauft.

Mit Alraunenfälscher ging man keineswegs zimperlich um: So wurden 1570 in Schaffhausen drei Landstreicher gehängt, da sie falsche Schriften mit sich führten

und Gelbe Rüben als Alraunen verkauften.

Die Alraun fand neben verschiedenster Zauberei auch als Bestandteil der Hexensalbe Verwendung. Tatsächlich erzeugen die in der Pflanze enthaltenen Alkaloide intensive Flugerlebnisse (Duerr 1978: 168ff.; Grünther 1983).

War nun die Alraune bis in die Neuzeit bekannt wegen ihrer zauberischen Kräfte, so war sie gleichzeitig seit der Antike als Heilmittel in Gebrauch. Hierbei diente sie, ähnlich wie das Bilsenkraut oder das Opium als Schlaf- und Schmerzmittel. Claudius Aelianus (170-235 n.Chr.) empfiehlt sie bei Epilepsie und Augenkrankheiten. Celsus erwähnt die Äpfel der Alraune als Schlafmittel. Er verwendet die Wurzel bei Schleimfluß der Augen und den abgekochten Sud als Linderungsmittel bei Zahnschmerzen. Auch Dioskurides kennt die Pflanze als Schlaf- und Schmerzmittel. Nach Galen werden frisch gebrochene Alraunen den Patienten vor der Operation unter die Nase gehalten, gewissermaßen als Chloroformersatz (Madaus 1976: 1837).

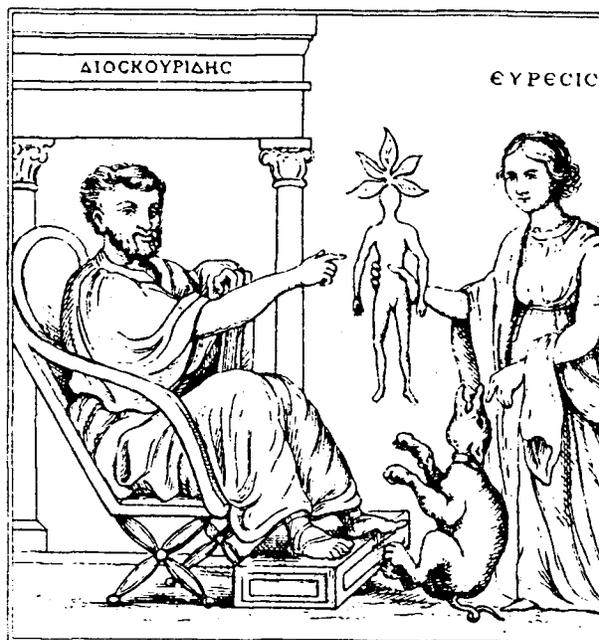
In der mittelalterlichen Medizin, die ja im wesentlichen von antiken und spätantiken Quellen lebte,

setzt sich diese Tradition fort. Auch hier diente die Alraune als Narkotikum. In vielen Rezeptbüchern mittelalterlicher Klosterbibliotheken des 9. bis 11. Jahrhunderts finden sich Schmerzmittel, die als Bestandteil Mandragora enthalten (Sigerist 1923). Und auch im meistverbreiteten Rezeptbuch des Mittelalters, dem "Antidotarium Nicolai" kommt die Alraune nicht selten vor, meist in Verbindung mit Bilsenkraut und Opium. Therapiert werden damit neben Kopf- und Zahnschmerzen vor allem die verschiedensten Arten psychischer Erkrankungen, wie Melancholie, anormale Traurigkeit, Epilepsie etc. (Goltz 1976:136f.). Als Extrakt tränkte man Schwämme damit, die als "Schlafschwämme" narkotisierend eingesetzt wurden.

Auch Hildegard von Bingen kennt die Alraune. Allerdings bringt sie die Pflanze in Verbindung mit diabolischen Künsten und Einflüsterungen des Teufels. Um sie als Heilmittel gefahrlos anwenden zu können, sind daher gewisse Prozeduren erforderlich. So muß die gerade ausgegrabene Wurzel in frischem Quellwasser gereinigt werden, um sie von ihren unheilvollen magischen Kräften zu reinigen. Als Heilmittel empfiehlt Hildegard die Alraun bei unge-

zügelter Geschlechtslust von Mann und Frau infolge magischer Einflüsse. Aber auch bei "steter Herzenstrübsal" und Kummer. Analogiedenken zeigt sich bei der Schmerzbehandlung. So soll bei Leiden einzelner Körperteile das entsprechende Teil der Pflanze verzehrt werden: bei Kopfschmerzen der Kopf, bei Beinschmerzen die Beine der Alraune usf.

So zeigt sich, daß auch in der Klostermedizin die Alraune Verwendung fand. Otto Ludwig (1982: 146) hält es für wahrscheinlich, daß diese Pflanze aus dem Mittelmeergebiet auch in die Klostergärten des süd- und südwestdeutschen Raumes gelangte. In größeren Mengen wurde sie sicherlich nie angebaut, was sich aus den hohen Preisen und den blühenden Geschäften mit Fälschungen bis ins 19. Jahrhundert erschließen läßt.



Der große Arzt Dioskurides erhält die Alraunwurzel von Heuresis, der Göttin der Entdeckung.
Aus Lambecks "Commentarium de Augustissima Bibliotheca Caesarea Vindobonensis", Wien 1680

Krütterbuch

Darinn vnderscheidt. Samt men vnd Wirkung der Krütter. Stäu-

den/ Hecken vnd Beumen/ sampt ihren Früchten/ so inn
Teutschen Landen wachsen/ auch der selben eigentlicher vnd wolgegründter Gebrauch inn der
Arznei/ fleißig dargeben/ Leibs gesundtheit zu fördern vnd zu behalten/ sehr
nützlich vnd ersichtlich/ beuorab dem Gemeinen vnd
Einfaltigen Mann.

Item von den vier Elementen/ samen vnd wilden Thie-
ren/ auch Vögeln vnd Fischen/ Milch/ Käß/ Butter/ Honig/ Wachs/ Zucker/ Salz/
Bier/ Wein/ Essig/ Oel/ Lere/ Blüt/ Schmalz/ Dinst/ u. allerhand Kochkrütter/ Speeren
vnd Gewürz. Auch wie alle Speiß vnd Driant/ Besanden vnd Krautlein
dargerricht werden sollen.

Alles durch H. Hieronymum Bock/ auf langwitzer
vnd gewisser erfahrung/ beschrieben.

Item auff's new mit allem fleiß vbersehen/ vnd mit vielen nütlichen Experimenten
gebesseert vñ gemehret. Auch wie man die Krütter zu rechter Zeit/ samen vñ Distillieren soll.
Durch den hochgelehrten MELCHIOREM SEBIZIVM Silesium,
der Arznei Doctoren zu Straßburg.

Sampt fünff nütlichen Registern.



Mit Röm. Kay. May. Freiheit auff acht Jar.

Gedruckt zu Straßburg/
durch Josiam Ribel.